



16
10

Anna Magdalena

1-2-3. Gesang

27/8 12

30

26 19
77 18

55 7



9.0

5 Aufsätze

6. u. a

M-3 2346

4913.



Zufällige Gedanken
über
das Heldengedicht,
der
Meßias.

Veranlaßet durch
Herrn Georg Friedrich Meiers,
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle,
Beurtheilung
dieses Heldengedichtes.



Zürich,
bey Heidegger und Compagnie, 1749.

es
en
on
an
rs
ts

nd
ts
a=
r=
uit
es

ch
en
n.
ns
des
ht





hr

[Dd 3, Bl. 119^{verso}]

Das Buch ist Eigentum der



Zufällige Gedanken
über
Das Heldengedicht, der Messias.



Das Christliche Helden-Gedicht, der Messias, ist, seitdem es mir bekannt worden, fast täglich mein liebstes Lesen, mein bester Zeitvertreib, und zum öftern der erbauliche Inhalt meiner andächtigen Betrachtungen. Ich liebe gar sehr, was in der Dichtkunst geistreich und erhaben ist; Ich liebe noch mehr was zugleich moralisch ist, und auf des Menschen Verbesserung ziele; Weit über das alles aber liebe ich was Christlich und Evangelisch ist. Da nun alle diese für mich lebenswürdige Eigenschaften in dem Göttlichen Gedichte, von welchem ich rede, auf eine seltene, ja ganz unvergleichliche Art zusammen vereinbaren

baret sind; so wird mirs verhoffentlich niemand übel ausdeuten, wenn ich sage, der Mesias sey nach der H. Schrift unter allen mir bekannten Büchern dasjenige, aus welchem ich das größte und beste Vergnügen schöpfen kan.

Ich bin von einer solchen Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit, und lebe in solchen Umständen, daß ich gar oft der Aufweckung nöthig habe. Daran aber mangelt es mir nur selten, seitdem ich mit dem Mesias bekannt worden bin. Denn nicht nur dieses vortreffliche Gedicht selbst, sondern auch alles, was auf dasselbe nur die geringste Beziehung hat, ist im Stande mich aufzuwecken. Besonders aber macht es mich allemal recht munter, wenn ich erfahre, daß groffe bewährte Kenner von diesem erhabenen Heldengedicht überhaupt eben so urtheilen, und für den Verfasser desselben dieselbe Hochachtung haben, wie ich. Bisher habe ich dergleichen noch von niemanden anderm erfahren können, als von den Kunststricktern in meinem Vaterland, und von meinen wenigen Freunden, deren Geschmack ich aber in diesem Stücke sicher trauen darf, und deren Urtheile ich dem Urtheil der halben gelehrten Welt dießfalls weit vorziehe.

Indessen habe ich doch schon lange ein sehnliches Verlangen getragen, auch etwas derglei-

dergleichen von rechtschaffenen Gelehrten aus Deutschland zu vernehmen. Ich hatte mich aber für diesmal schon begeben, hierauf noch bis auf künftige Leipziger Oster-Messe mit Gedult zu warten. Wie groß war also mein Vergnügen, als mir diese Tage einer meiner jetztgedachten Freunde ganz unvermuthet des grundgelehrten Zn. Prof. Meiers Beurtheilung des Heldengedichts, der Mesias, geschickt, welche ich mit freudiger Begierde eilends durchlesen und überhaupt völlig nach meinem Geschmack gefunden habe. Durch diesen so erwünschten Zufall ward ich noch stärker aufgeweckt, als vorher niemals. Er hatte bey mir eine ganz außerordentliche von mir noch nie erfahrne Wirkung. Er reizte mich so gar zum schreiben an, welches mir ohne eine so besondere Zufälligkeit vielleicht mein Lebtag nie in den Sinn gekommen wäre. Drey oder vier der unruhigsten Tage, die ich meiner Geschäfte und anderer Umstände halben hatte, blieb ich doch wider meine Gewohnheit immer so aufgeweckt, daß ich mich nicht enthalten konnte etliche mal die Feder zu ergreifen, und alles hinzuschreiben, was mir bey Anlaß dieser erwünschten Meierischen Beurtheilung zum Ruhme des beurtheilten Gedichtes in den Sinn kam. Daher entstanden diese wenigen rohen Erstlinge meiner Gedanken, die ich jezo dem Druck

überlasse. Findet ein verständiger Leser etwas darin, das ihn vergnügen kan, so mag er es dem Dichter und seinem ersten Herrn Beurtheiler zuschreiben, die mich hierzu veranlasseten. Sollten aber Kenner diese kleine Abhandlung gar keiner Aufmerksamkeit würdigen, so werde ich mich dadurch warnen lassen, und für mich die nützliche Lehre daraus ziehen, daß ich zum Schreiben gar nicht berufen sey. Alsdann ergehe ich mich wieder wie bisher in der Stille mit meinem allerliebsten Mesias, überlasse das Schreiben denen dazu beruffenen Gelehrten,

Und ziehe meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein.

Da ich also, meiner jetzt gethanen Erklärung gemäs, in diesen wenigen Blättern zum Ruhme des von Herr Prof. Meier beurtheilten Heldengedichts und seines Dichters nichts anders sagen kan, als was mir aus Veranlassung derselben Meierischen Beurtheilung zufälliger Weise in den Sinn gekommen: so will ich zuerst von dieser beliebten kleinen Schrift des Herr Prof. eine kurze historische Nachricht geben; und hernach meine eigenen schwachen Gedanken von einigen Stellen und Eigenschaften des von ihm beurtheilten Gedichtes in der Form und Ordnung hinschreiben, wie sie mir bey Durchlesung und weiterer Ueberdenkung dersel

derselben vor mir liegenden Beurtheilung
 befallen sind.

Des Herr Prof. Meiers Schrift selbst,
 welche unter mehrerwehntem Titel unlängst
 in Halle in Verlag Carl Hermanns Sem-
 merden in 8ve auf 4. Bogen gedruckt wor-
 den, ist größtentheils nichts anders, als ei-
 ne ordentliche, mit gerechtem critischen Lob
 durchaus begleitete Erzählung von dem Inn-
 halt der drey ersten Gesänge dieses Göttli-
 chen Gedichtes, die in dem vierten und fünft-
 en Stücke des IV. Bandes der neuen Bey-
 träge zum Vergnügen des Verstandes
 und Witzes enthalten sind, und deren Ver-
 fasser, Herr Klopstock, hier, so viel ich
 weiß, das erste mal öffentlich genennet wird.
 Die löbliche Absicht des Herr Prof. bey die-
 ser Beurtheilung war, wie er selber gleich
 im Anfang erzählet, das unvergleichliche
 Heldengedicht, den Messias, unter den
 Deutschen, von denen es zu seinem gerech-
 ten Verdruß nun schon ein ganzes Jahr
 lang wenig geachtet worden, so viel an ihm
 steht, überall bekannt und beliebt zu machen.
 Ich wünsche zur Ehre des ganzen geistreichen
 Deutschlands, daß er seinen rühmlichen
 Zweck bald und vollkommen erhalten möge.
 Und ich muß es bey dieser Gelegenheit dem
 Herrn Meier im Namen aller poetischen
 Kenner in der Schweiz öffentlich verdanken,

daß er in diesem Stücke das Exempel der
entferntern Schweizer, unter denen in der
That der Mesias, seit seiner ersten Geburt
nicht nur bekannt ist, sondern durchgehends
sein verdientes Lob hat, seinen nähern Lan-
desleuten zum Muster, oder wie es ihm zu
reden beliebt, zur Beschämung vorstellet.
Ich darf ihm dieses um so viel freymüthi-
ger verdanken, da gerade die Zürchische ge-
lehrte Zeitung, die unter dem Namen der
Freymüthigen Nachrichten bekannt und be-
liebt ist, sich nicht, wie andere Deutsche
Wochen-oder Monatschriften, muß verwei-
sen lassen, daß sie das vortreffliche Heldenge-
dicht des Herr Klopstocks zu späte oder zu
schwach anpreise. Dem Herrn Professor
Meier gehört indessen vor allen seinen Lan-
desleuten der billige Ruhm, daß er dieses
an seinem Orte zuerst, und nach seiner be-
kannten critischen Einsicht mit großem Nach-
druck gethan hat.

Nachdem er solchergestalt seine Absicht be-
kannt gemacht, und, neben Bezeugung sei-
ner Unparteylichkeit, über den christlichen
gottseligen Inhalt des von ihm beurtheilten
Heldengedichtes eine kurze schöne Betrach-
tung angestellt, zeigt er zum Grunde seiner
folgenden Beurtheilung an, daß es ihm
darum noch nicht möglich sey, eine ausführ-
liche gründliche Critick über dieses göttli-
che

che Gedicht zu liefern, weil dasselbe noch lange nicht fertig ist. Er konnte also nichts bessers thun, als einen critischen Auszug machen, welchem er doch noch ein paar allgemeine das Wesen des Heldengedichts näher betreffende Anmerkungen vorgehen läßt. In der ersten zeigt er die Hoheit der Haupt- handlung und des Helden in dem göttlichen Gedicht des Herr Klopstocks; und in der andern, wie dieser heilige Dichter sich darinn, in Absicht auf eine einzuführende christliche Mythologie, als einen rechten *esprit createur*, wie Milton und Tasso, erwiesen habe.

Hierauf folgt der Auszug selbst, oder die ordentliche critische Erzählung von dem Inhalt der drey ersten Gesänge des Mesias. Wovon ich nur dieses überhaupt bemerke, daß der gründlich gelehrte Herr Prof. sich auch hier und dar auf eine und die andere allgemeine Regel des Heldengedichts beruft. Uebrigens gedenke ich seine critische Erzählung nicht der Ordnung nach zu durchgehen; weil ich damit nichts anders thun würde, als eine Recension von seiner Recension machen, die noch dazu nicht viel kürzer, als die sehnige werden könnte. Ich will auch die Wahl der schönsten Stellen, die Herr Meier hier und dar häufig abschreibt, oder sonst vor andern anpreist, über-

überhaupt weder tadeln, noch rechtfertigen. Jenes wäre so unzeitig, als dieses unnöthig. Es ist beydes leicht und schwer eine solche Wahl bey einem Gedicht, wie der Messias ist, glücklich zu treffen, je nachdem man eine Absicht dabey hat. Leicht ist es, wenn man ein solches Gedicht nur bekannt machen und dem Leser anpreisen will. Denn da trifft man ohne Mühe auf allen Blättern bey nahe gleich viel Stellen an, die man mit Grund, als schön, reizend, malerisch, erhaben, u. s. f. rühmen kan. Schwer aber wäre es, wenn man hernach gegen alle critischen Kenner behaupten wollte, daß alle die angeführten und besonders gerühmten Stellen, in Absicht auf diese oder jene Art poetischer Schönheiten vor allen andern Stellen von gleicher Art einen wirklichen und grossen Vorzug haben. Ich finde aber nicht, daß unser Herr Prof. der von ihm angeführten Stellen halben dieses letztere gegen jemanden, der anderer Meinung wäre, durchaus zu behaupten gedenke. Seine Absicht erforderte es auch nicht. Und er giebt vielmehr hier und da deutlich zu verstehen, daß er von diesen und jenen besondern Stellen des Messias nur nach seinen eigenen Empfindungen urtheile, ohne zu verlangen, daß die Empfindungen aller andern Kenner mit den seinigen in allem überein stimmen sollen. Ich an meinem Ort bekenne gern, daß ich

m.v

mich größtentheils in die besondern Beurtheilungen und critischen Empfindungen des Herrn Meiers gar wohl zu finden weiß. Keine aus allen von ihm angepriesenen Stellen habe ich ohne Rührung gelesen. Aber auch verschiedene andere Stellen, die er entweder Kürze halben verschwiegen, oder meines Bedünkens zu wenig gerühmt, oder gar getadelt hat, haben mich noch so stark oder stärker gerührt, als andere, die Herr Meier aufs höchste gerühmt hat. Ich muß um Erlaubniß bitten, von dem, was ich hier sage, ein paar Proben anzuführen; und ich zweifle nicht, der rühmlich bescheidene Herr Prof. wird mir dieses um so viel lieber erlauben, weil seine Hauptabsicht, unserm göttlichen Dichter zu seinem verdienten Ruhme zu verhelfen, dadurch mehr befördert, als gehindert werden kan.

Ich gedente indessen meine eigenen Urtheile und Empfindungen, die ich anbringen werde, ebenfalls weder gegen Herr Prof. Meier, noch gegen jemanden andern zu verfechten. Ich wollte vielmehr herzlich wünschen, daß alle Kenner und Liebhaber des Mesias dadurch aufgeweckt würden, auch ihre besondern Urtheile von diesem göttlichen Gedicht, und dem, was sie in demselben das schönste und vortrefflichste zu seyn bedünkt, öffentlich bekannt zu machen. Wenn
nur

nur der heilige Dichter den verdienten Ruhm und das billige Lob davon hätte, ich wollte hernach gern für mich die Schande haben, daß ich der schlechteste Kenner seines Gedichtes sey, und die unvergleichlichen Schönheiten desselben am schwächsten zu empfinden gewußt habe.

Zuförderst findet sich meines Bedünkens eine wirkliche und ganz ungemeyne poetische Schönheit in einer Stelle, in deren Herr Meier gar einen Irrthum zu finden vermeint. Diese Stelle ist die Bitte, welche der Dichter an Eloa, den Schutzgeist der Erde thut, da er den Mittelpunct der Erde, als den heiligen Wohnplatz ihrer Schutzengel, prächtig beschreiben will. Der Herr Prof. meint, es sey dem System der Klopstockischen Mythologie zuwider, daß hier Eloa, als der Schutzgeist der Erde vorgestellt wird, der kurz vorher als der aller oberste Seraph im Himmel beschrieben, und in dessen ganzem prächtigen Character nichts davon gemeldet worden, daß er der Erde Schutzgeist sey. Wenn ich aber nicht irre, so hätte diese Schwierigkeit erst dannzumal etwas zu sagen, wenn der Dichter behauptete, daß Eloa schon dazumal der Schutzgeist der Erde gewesen, da er den Gabriel, als des Mittlers hohen Gesandten, im Himmel so feyerlich empfangen und ihn

ihn vor Gott und zum Altare des Mittlers geführt hat. Daß aber dieses die Meinung des H. Dichters nicht sey, und daß er in dieser Stelle, davon ich rede, viel weiter hinaus gesehen, das lehret gleich die erste Zeile seiner gedachten poetischen Anrufung:

Der du nach Gabriel jetzt den Kreis der Erlösung
beherrschest.

Wenn ich diesen wichtigen Punct von dem Engelsystem unsers Seraphischen Klopstocks recht verstehe, so verhält sich die Sache also: Gabriel einer der obersten Geister war der Schutzengel der Erde vermuthlich schon seit der Erschaffung. Wenigstens war ers gewiß seit dem ersten Zeitpunkt der Erfüllung durch die ganze Zeit des Lebens Jesu, und er wird es allem Ansehn nach auch bleiben, so lange der Mesias noch auf Erden ist. Dem ist er jetzt aber auf besondere Weise zum Dienste gegeben, und kan hinfür nicht mehr von ihm getrennet werden. Ganz gewiß wird er diesen seinen Mesias, den von unserm H. Dichter besungenen Göttlichen Helden, auch bey seinem vollendeten Sieg, bey seiner herrlichen Erhöhung, in den Himmel begleiten, und auch daselbst bey ihm bleiben müssen. Als dann bedarf die Erde eines andern Schutzgeistes.

geistes. Ein geringerer als Gabriel kan nicht auf ihn folgen. Denn der Erdboden ist jetzt durch die darauf vollbrachte Erlösung um sehr viel herrlicher worden, als vorher. Und diese Erhöhung der Erde konnte der Dichter auf keine Weise begreiflicher und prächtiger vorstellen, als durch die Hoheit des Schutzgeistes, den er ihr von diesem gesegneten Zeitpunkt an giebt. Kein geringerer als der hohe Eloa schickte sich dazu. Von da an ist es also Eloa, der noch jetzt den Kreis der Erlösung beherrschet. Eloa, der Thronen Erstgebohrner, der Geliebte Gottes, der nächste dem Unerschaffenen. Hohe Gedanken! Kühne und erhabene Dichtung! Eloa, nach Gabriel, der Erde Beherrscher! Dieses erhöhet nicht nur die Erde, sondern auch eben so wohl den Helden unsers Gedichts und seine ganze Haupthandlung. — Denn was könnte größers zur Verherrlichung unsers theuern Erlösers und seiner vollbrachten Erlösung von Menschen gedacht werden, als diese wunderbare Revolution, die in der Deconomie der allerobersten Engel um unserer an sich so gar Kleinen und unmerkbaran Erde willen darum vorgehen muß, weil der Messias darauf gelebt, gestritten und gesieget, weil sie zum Kreis der Erlösung geworden ist? Wie zärtlich muß hier das Herz des entzückten Lesers für den himmlischen Dichter

ter eingenommen werden, der ihn durch eine bloße poetische Anrufung, einen dem ersten Ansehn nach so kleinen Umstand, zu den erhabensten Gedanken von der Berherrlichung der Erde, des Menschen, seines Messias und seiner Erlösung so geschickt vorzubereiten gewußt hat. Solchemnach wird man nun nicht mehr, wie Herr Meier, sagen können, dieser Umstand, daß hier Eloa der Schutzgeist der Erde heißt, sey nicht genugsam vorbereitet worden. Dieser Umstand ist vielmehr selber eine zwar entfernte, aber auch eine der geschicktesten und zugleich prächtigsten Vorbereitungen, die der Dichter nur immer zum voraus hätte machen können, zu der letzten Entwicklung aller Knoten, die in seine ganze Erfindung kommen werden, zu der vollkommenen Berherrlichung des Erlösers und seiner vollendeten Erlösung, mit einem Wort, zu dem Sieg seines Helden, welchen der Dichter, nach der wesentlichsten Eigenschaft eines Heldengedichts, allenthalben beständig im Auge haben muß. Es ist also auch so fern, daß dieser hier beurtheilte Umstand, wie der Herr Prof. höflich besorget, eine, zwar nur sehr kleine Verwirrung in den Zusammenhang der ganzen Erdichtung machen könnte; daß diese Stelle im Gegentheil meines Bedünkens von allen Kennern zu allen Zeiten höchlich wird bewundert werden,

Handwritten signature or note at the bottom of the page.



den, als eine überzeugende Probe von der ganz ungemeynen Deutlichkeit und Ordnung, die in dem Geiste des Dichters geherrschet, als ohne welche er unmöglich im Stand gewesen wäre, weder einen so gar besondern Punct von dem verherrlichten Sieg seines Helden, schon bey dem ersten Anfang des Leidens desselben so genau im Auge zu haben, noch auch den Geist des Lesers zu hohen Gedanken von derselben besondern Verherrlichung des Messias und seiner Erlösung gleichsam unvermerkt auf eine so einnehmende Weise vorzubereiten.

Dieses ist also meine Erklärung von einem besondern Punct aus dem Engelsystem des Herr Klopstocks, darein der Herr Prof. bey Beurtheilung der obenangeführten Stelle sich nicht zu finden gewußt hat. Man wird hierüber nicht mehr als zweyerley bedenken können. Entweder habe ich, wenigstens in der Hauptsache, recht: oder ich dichte dem Poeten aus unbegründeter Hochachtung etwas an, daran er selber nicht gedacht hat. Ist es das erste, so wird es mir der Herr Professor Dank wissen, daß ich ihm eine so reizende Schönheit an einem Orte gezeiget, da er sich aus höflicher Sorgfalt verbunden geachtet, dem Dichter mit aller Bescheidenheit eine kleine Verwirrung zu zeigen. Wäre aber das letztere, so würde ich

H. G. G. G. G.

ich es den Dichter selbst verantworten lassen, daß er durch seine eigenen Ausdrücke, beydes dem Herr Meier zu einem gerechten kleinen Tadel, und mir zu einem ungerichten grossen Lob Anlaß gegeben hat. Ich vermuthe aber, Herr Klopstock werde nicht nöthig haben, uns anders aus dem Wunder zu helfen, als durch die Fortsetzung seines Gedichtes.

Aus einer ganz besondern Ursach hat mich eine andere Stelle in dem Ersten Gesange ungemein stark gerührt, die zwar auch der Herr Prof., aber von einer andern Seite her, als rührend und erhaben anpreist. Die Stelle ist kurz, und verdienet so wohl als irgend eine andere abgeschrieben zu werden. Indem Gabriel mit dem Gebet des Mesias zum Himmel hinauf steigt, legt der sorgfältige Dichter dem Leser unterzwischen folgendes zu bedenken vor:

Jezo erhuben sich neue geheimnißvolle Gespräche
Zwischen ihm und dem Vater, von hohem tieffsin-
nigen Inhalt,

Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen
die künftig

Gottes Erlösung vor allen Erlösten verherrlichen
werden.

B

Der

Der letzte von diesen vier Versen, und die Helfte des nachletzten sind es, die bey mir eine besondere überaus angenehme Wirkung hervorgebracht, derenthalben ich die stärkste Vermuthung habe, daß sie auch noch in dem Gemüthe verschiedener anderer Leser ebenfalls entstehen müsse, ja die mich so natürlich dünkt, daß mirs niemand, als der Dichter selbst, würde ausreden können, er habe da er diese Stelle gedichtet, eben dergleichen Wirkung zum Augenmerke gehabt. Die Wirkung, von der ich rede, ist indessen von grosser Wichtigkeit, und bestehet in einer süßen Beruhigung eines über der Unerforschlichkeit der hohen Göttlichen Geheimnisse, die mit dem Werke der Erlösung verknüpft sind, in ängstliche Zweifel gerathenen Gemüthes. Unserm Gottesgelehrten Dichter war wenigstens genugsam bekannt, daß er in seinem ganzen Gedichte allenthalben mit den allerhöchsten und der Vernunft unbegreiflichsten Geheimnissen werde zu thun bekommen. Nun gestehe ich zwar meines Theils gern, daß er dieselben alle bis dahin mit der zärtlichsten Sorgfalt ganz schriftmäßig zu behandeln sich beflissen hat. Allein bey der so grossen Verschiedenheit der überhaupt sehr unvollkommenen Begriffe, welche von solchen Göttlichen Geheimnissen in der Christenheit den Lauf haben, konnte doch dem Herr Klopstock nicht unbenutzt seyn, daß

Daß mancher redlicher, obgleich orthodoxer Leser seines Gedichts, seine denkende Vernunft kaum so gut werde können im Zaum halten, daß sie nicht wenigstens über diesem und jenem, obgleich im Grund biblischen, doch ganz unbegreiflichen und geheimnißreichen Umstand stutzig werden sollte; woraus dann gar leicht allerhand unruhige und zweifelhafte Gedanken entstehen, die ein zärtliches Gemüth bald ein wenig verwirren können. Nirgends war dieses mehr zu besorgen, als bey dem durchaus so gar geheimnißvollen Gebet des Mesias und der Antwort des ewigen Vaters darauf, die der schönen Stelle, von welcher ich jetzt rede, kurz vorhergegangen sind. Hier ergreift derowegen der H. Dichter, als ein zärtlich sorgfältiger Christ, nach seiner tiefen theologischen Einsicht, den bequemen Anlaß, allen Zweifeln auf einmal abzuhehlen, und auch zugleich für das künftige vorzubauen. Darum, indem jezo der forschende Leser, der schon vorhin öfters in Zweifel gerathen, mit seiner Vernunft aufs neue zu Rathe gehen will, was doch etwann der besondere Inhalt dieser neuen geheimnißvollen Gespräche zwischen dem Mesias und dem Vater möchte gewesen seyn; so überraschet ihn der Dichter auf eine angenehme Weise, indem er alle Knoten auf einmal auflöset, oder vielmehr wegschneidet, wie der

Apostel mit seinem *παῖος πλάττ.* Er sagt:

Gespräche von Dingen, die künftig Gottes Erlösung vor allen Erlösten verherrlichen werden.

Hier wird das redliche Gemüth des zärtlichen Zweiflers auf einmal völlig befriedigt. Seine Vernunft steht still, und weiß weiter nichts einzuwenden. Er lernt sich jetzt in alle Zweifel, die ihn etwann bisher beunruhiget, oder künftig ihm noch aufsteigen möchten, gar ruhig schicken, weil er da gleichsam das eigene Wort Gottes, des Vaters und des Sohns, dafür hat, daß diese Zweifel ihm und allen Erlösten künftig so herrlich sollen aufgelöst werden, daß sie sich alsdann in lauter selige und freudige Lobpreisungen Gottes endigen werden. Diese süße Hoffnung wird hinsür das Gemüthe des redlichen Lesers immerzu stärker einnehmen, als es alle Zweifel der Vernunft über die Geheimnisse Gottes beunruhigen konnten. Einmal mir geht es so. Und wenn ich nicht ohne Grund glaube, daß viele andere in diesem Stücke eben so gesinnet seyn, wie ich; so ist der Schluß richtig, daß es diesen allen im gleichen Fall eben auch also ergehen müsse, wie mir.

Ges

Gesetzt nun, der Herr Klopstock hätte, da er die jetzt gerühmte Stelle gedichtet, die von mir empfundenen Wirkungen derselben eben nicht in allen ihren Umständen überdacht, so verdient doch die Stelle an sich selbst allezeit so grossen Ruhm, als heilsam die Wirkungen sind, die besagtermassen daraus entstehen können.

Hier gehört indessen dem Herrn Prof. Meier der billige Ruhm, daß er eben diese Stelle von den geheimnißvollen göttlichen Gesprächen mit gründlicher Einsicht deswegen als erhaben anpreist, weil der Dichter den unerforschlichen Inhalt derselben Gespräche, durch sein demüthiges und ehrerbietiges Stillschweigen, gleichsam bedeckt.

Dieses erinnert mich an eine andere, meines Bedünkens, in dieser Absicht noch weit erhabnere Stelle, da der Poet neben seinem eigenen ehrerbietigen Stillschweigen auch zugleich durch das Stillschweigen Gottes die hohen Begriffe des Lesers von der unendlichen Majestät des ewigen Gottes gleichsam bis ins Unendliche zu erhöhen gewußt hat. Diese Stelle findet sich gegen dem Ende des zweyten Gesanges, unmittelbar nach der greulich lästerlichen Rede Adramelechs, die ein scheußlicher Sammelplatz von allem ist, was sich abscheulich

teuflisches nur immer gedenken läßt. So bald diese Rede vollendet ist, bezeuget zuerst der H. Dichter für sich selbst mit nachdrücklichem Ernst seinen gerechten Abscheu vor derselben; und alsdann beschreibt er das Verhalten des grossen Gottes dieser teuflischen Rede halben kürzlich also:

Gott, der die Zukunft durchschaute,

Hört ihn, und schwieg.

Sage man mir, was in der Dichtkunst erhaben heissen solle, wenn es diese wenigen Worte nicht sind, die den aufgeklärtesten Geist des scharf- und tiefsinnigsten Lesers mit so vielen und so hohen Gedanken von der Allmacht, der Allwissenheit, der unermesslichen Grösse, der unendlichen Majestät des allein seligen GOTTES erfüllen, als er zu empfinden nur immer fähig ist. Es sind in diesem zweyten Gesange noch verschiedene andere dergleichen Stellen von der Grösse des Göttlichen Stillschweigens. Als z. Ex. neben den zwoen von der stillen Allmacht des Mesias, die Herr Meier auch angerühmt, steht mitten in der letzten von Gott dem Vater,

Gleich der Allmacht des Vaters,

Wenn er Welten geheim und still den Untergang
anzinkt.

Beson-

Besonders aber gehört hieher diese folgende Stelle, die eben auch den lästernden Adramelech betrifft:

Gott, Jehova, der Ewige, hörte die Stimme
der Lästerung.

Ruhig in sich selber, in seiner unendlichen Größe,
Hört er sie, sagte zu sich: Ich werde seyn, der ich
seyn werde!

Aber, du Slave des Elends, sollst sehn, wen du
jetzo geschmäht hast.

Das alles ist prächtig und erhaben. Aber
dieses wenige

Gott, der die Zukunft durchschaute,
Hört ihn, und schwieg,

rührt mich mehr, als das übrige alles. Es
rührt mich um so viel desto stärker, je we-
niger der Poet in einem so bedenklichen Um-
stand sagt, und je mehr grosses er dem Le-
ser mit diesem Wenigen von dem Ewigen
zu denken giebt. Kurz, diese Stelle dünkt
mich eine solche Quelle von erhabenen Bez-
griffen und göttlichen Nührungen zu seyn, daß
ich glaube, sie würde beynabe eben sowol dem
hohen Floa, wenn er sie je zu lesen bekom-
men könnte, genug zu denken und zu emp-
finden

pfinden geben, als unserm Englischen Dichter, oder eingefleischten Seraph, wenn mir Herr Klopstock erlauben will, ihm diesen verrätherischen Namen zu geben.

Bei der Rede des ewigen Vaters, die im ersten Gesange zu lesen ist, bemerket der scharfsinnige Herr Prof. als etwas ungemein reizendes, daß der Dichter mit dem Evangelischen Anfang dieser Rede den mit Ehrfurcht und ehrerbietigen Zittern wartenden Leser, so künstlich zu überraschen gewußt. Dieser gründlichen Anmerkung füge ich jezo als etwas ähnliches bey, daß mich der H. Dichter mit dem, was auf dieselbe Rede allernächst folget, noch eben so angenehm überraschet hat, als mit dem besagten Anfang der Rede. Hier erwartete ich nemlich eine prächtige Beschreibung von solchen grossen Wirkungen dieser Rede Gottes, die der Majestätischen Vorbereitung dazu gleich kommen würden. Ich vermeinte dieses mit so desto besserem Grund zu erwarten, da der Dichter auch nach dem Gebete des Mesias und der Antwort des Vaters, die grossen Folgen dieser Göttlichen Reden, und ihre wunderbaresten Wirkungen durch die ganze Natur, ja bis in die unterste Sölle, überaus prächtig beschrieben hat. Dargegen aber fand ich nach der Göttlichen Rede des ewigen

gen Vaters nur dieses wenige zu lesen :

Gott sprach. Ueberall faltete noch die tiefe Bewunderung

Heilige Hände vor ihm. Stillschweigend sahe der Himmel

Zum Allerheiligsten Gottes hinauf.

Nebst einer, von Herr Meier kritisch und gründlich gerühmten Anzeige der dem Gabriel von Gott noch besonders gegebenen geheimen Befehle. Und unmittelbar darauf heißt es schon :

Unterdes waren die Thronen von ihren Sätzen gestiegen.

Hier erholte ich mich plötzlich, indem ich mich mit entzückendem Vergnügen erinnerte, daß die Rede des Ewigen sich mit einem gemessenen Befehl an die Thronen geendigt, und daß folglich der himmlische Dichter, neben dem erhabenen Stillschweigen des erstaunten und anbetenden Himmels, keine prächtigeren und göttlicheren Wirkungen einer solchen Rede hätte angeben und beschreiben können, als die schleunige Vollbringung der Befehle Gottes durch den eilenden Gehorsam der Engel. Die erhabene Davidische Beschreibung dieser starken Selden des Himmels

mels, Ps. 103: 20, 21. mußte mir jetzt nothwendig in den Sinn kommen.

Ich müßte noch sehr vieles sagen, wenn ich alle diejenigen Stellen critisch beurtheilen wollte, die mir vor andern besonders vortreflich scheinen, die aber Herr Prof. Meier mit Stillschweigen übergangen, entweder darum, weil sie ihn eben nicht so stark gerühret haben, als mich, oder vielmehr darum, weil er sie Kürze halben nothwendig hat übergehen müssen; dem gemäß, was er selber an einem Ort sagt: Doch ich müßte alles abschreiben, wenn ich alle vortreflichen Stellen anführen wollte. Auch ich will nicht alles weder abschreiben noch beurtheilen, was mich vortreflich dünkt. Gerade jetzt wollte ich enden, wenn ich so müde werden könnte das epische Gedicht, den Mesias, zu rühmen, als ich von andern Geschäften bin.

Aber den schönen Artikel von den Gleichnissen, der mir jezo eben in den Sinn kommt, kan ich unmöglich ganz unberührt lassen. Diese sind von den ältesten Zeiten her eines der wichtigsten Stücke in allen großen Gedichten gewesen. Und Herr Klopstock ist hierinn meines Bedünkens so vornehm reich, als immer ein anderer Helvendichter. Die vortreflichen Proben, die
der

der Herr Prof. Meier in seiner Beurtheilung häufig anführt, beweisen dieses genugsam. Es wird mir aber doch erlaubt seyn, auch noch etwas hinzu zu thun. Wäre mein historisches Kenntniß der Poeten weitläuftiger und sicherer, so könnte ich vielleicht mit Zuvorsicht behaupten, was ich jetzt die bessern Kenner nur fragen will: ob nicht unser englischer Messiasdichter vor allen andern etwas nahmhafte zum voraus habe in der besondern Art von Gleichnissen, die aus der unsichtbaren Geisterwelt hergenommen sind? Ich weiß mich wenigstens nicht zu erinnern ein Gleichniß von dieser Art jemals gelesen zu haben, das mir in alle Wege so vortrefflich geschienen, als das einzige, welches ich jetzt zum Beispiel aus dem zwanzten Gesang des Messias anführen will. Es steht da, wo der verzweifelnde Samma durch die Kraft des helfenden Antlitzes Jesu wieder zu sich selber kömmt, und seinen Erlöser erkennt:

Wie die Seele trübstaniger Weisen, die, in sich
gekehret,

An der Unsterblichkeit ihrer zukünftigen Dauer ver-
zweifelt,

Innerlich bebt; der Ewigen schauert vor ihrer Zer-
nichtung;

Aber

Aber jetzt nahet sich ihr der weisen Freundinnen eine,
Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes
Verheißung

Kömmt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trü-
be Verlaßne

Heitert sich auf, und windet mit Macht vom jam-
mernden Kummer

Ungestüm freudig sich los; nun jauchzt die Ewige
segnend,

Wie im Triumph, über ihrer verneuten unsterbli-
chen Größe.

Also empfand der besessene Mann die Beruhigung
Gottes.

Ist das nicht ganz unvergleichlich? Wer-
den mirs Kenner übel nehmen, wenn ich sa-
ge, dieses Gleichniß habe mich stärker ge-
rührt, als das von der Pest, ja als alle an-
dere, die Herr Meier mit gerechtem Lob
angeführt hat, oder die sonst in dem Ge-
dicht, das wir beurtheilen, enthalten sind?
Wenn ichs recht verstehe, so war es hier
dem begeisterten Dichter hauptsächlich darum
zu thun, daß er den innern Gemüths-Zu-
stand des von seiner wüthenen Verzweiflung
sich plötzlich erholenden Samma dem Leser
deutlich und lebhaft beschriebe, und gleich-
sam

sam unter Augen vormalete. Wie schwer ist es so etwas zu malen? Wo wollte man ein Bild oder Gleichniß immer hernehmen, dadurch dieser Zweck so glücklich könnte erhalten werden, als durch dieses gegenwärtige? Wenn dem Wort Seelenmaler nicht bey uns etwas lächerliches angehängt wäre, so wollte ich sagen, Herr Klopstock sey der vortrefflichste, der jemals auf Erden gelebt hat. Denn hier beschreibt er einen Seelenzustand, der sonst schwer auch nur zu denken und zu begreifen ist, so vortrefflich malerisch, daß man schwerlich einen bloß körperlichen Gegenstand in einem sinnlichen Gleichniß, oder auch in einer sichtbaren Malerey natürlicher, lebhafter und kenntlicher wird schildern können. Daneben so streiten auch in diesem Gleichniß, wie mich dünkt, auf der einen Seite das Neue, das Wunderbare, das Erhabene, und auf der andern das Schöne, das Reizende, das Nachdrückliche, das Lehrreiche in die Wette mit einander. Ein Gleichniß von dieser Art ist meines Erachtens so viel werth, als das prächtigste und lehrreichste Episodium, das in einem Heldengedicht nur immer gemacht werden kan.

Jezo könnte ich es doch genug seyn lassen an den wenigen angeführten Proben von solchen Stellen aus dem Mesias, die mich
auf

auf verschiedene Weise stärker gerührt haben, als den Herr Prof. Meier, so viel sich nemlich dießfalls aus seiner critischen Beurtheilung abnehmen läßt. Allein, da ich mich hiermit schon in eine critische Beurtheilung dieser Meierischen Beurtheilung, und auch schon einmahl in eine offenbare Bertheidigung des Dichters wider den Herr Meier eingelassen habe; so würde mirs vielleicht ein Kunstrichter kaum zu gut halten können, wenn ich nicht auch noch meine Meinung von dem angefochtenen Character des armen Teufels Abbadonaa entdeckte. Denn hier fällt auf den Herrn Klopstock der andere, zwar ebenfalls gar bescheidene, aber doch stärkere Tadel des Herrn Professors, dawider es schwer fallen dürfte, die Ehre der Klopstockischen Dichtkunst völlig zu retten, wenn allenfalls der Dichter sich nicht entschliessen könnte, das System der Wiederbringung anzunehmen. Doch da ich einmahl diesen Dichter zu meinem Helden aufgeworfen, so muß ich jetzt aus Hochachtung für ihn auch noch auf den besagten Fall meine geringen Kräfte an seiner Bertheidigung versuchen.

Ich will ordentlich in die Sache gehen, und zum allerersten anzeigen, wie weit ich mit dem Herr Meier einer Meinung sey. Ich lasse es nemlich gern gelten, daß Abbadonaa

badonaa in Absicht auf seinen ersten Fall mehr ein verführter, als selbst gefallener Engel sey, daß er besser sey als Magog und Moloch, daß er in gewissem Verstand ein Verfechter Gottes und des Mesias sey, daß er gleichsam nur ein halber Teufel sey, daß sein Character bey dem Leser Mitleiden erwecke, daß man bewogen werde, diesem Teufel die Errettung zu wünschen, daß Herr Klopstock ihm zu gefallen als ein Dichter das System der Wiederbringung ohne Bedenklichkeit annehmen könnte. Wider das alles streite ich nicht, und der Dichter würde sich auch durch das alles noch nicht getadelt finden.

Aber daß der Herr Professor noch weiter geht, und den Abbadonaa gar mit dem verlohrenen Sohn im Evangelio vergleicht, und behauptet, sein Character bleibe ohne das System der Wiederbringung unwahrscheinlich, und werde in diesem Fall ein grosser Fleck dieses Gedichts seyn, das dünkt mich zu viel gesagt.

Allem Ansehn nach kömmt es dem Herr Meier wahrscheinlich vor, daß der Dichter das gedachte System noch wirklich annehmen werde, daher ers auch desto freymüthiger von ihm fordert. Denn er sagt, der Grund sey schon dazu gelegt in einer Stelle,
da

da der jammernde Abbadonaa sich und sei-
nen Mitteufeln Hoffnung macht

Zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder, zum mindesten zur Linderung der Quaal;

Ich vermeine aber, aus dieser Stelle al-
lein ließe sich noch gar nicht errathen, ob
der Dichter für oder wider die Lehre der
Wiederbringung sey. Und ich vermuthe
bald eh das letztere, wenn ich damit noch
eine andere Stelle vergleiche, in welcher
zwar die Wiederbringung ganz deutsch her-
aus gepredigt wird, aber nur von dem
Spötter Satan. Den läßt der Dichter zu
den Seelen der Verdammten neben andern
dieses von dem Mesias sagen:

Euch auch verworfene Seelen,
Ja, euch auch, die die ewige Nacht im Abgrunde
quälet,
Und in der Nacht ein strafendes Feuer, im Feuer
Verzweiflung,
In den Verzweiflungen ich! euch will er vom To-
de befreyen.

Mich will schier bedünken, Herr Klop-
stock sey dem System der Wiederbringung
gar nicht gut, daß er dergleichen Sachen
nur den Teufeln in den Mund legt, denen
er

er nichts weniger schuldig ist, als ihre Worte wahr zu machen. Wenigstens gewiß dem Erzlügner Satan nicht; bey dessen spöttischen Bralereyen ohne das als eine recht teuflische Eigenschaft zu bemerken ist, daß er die von ihm bespotteten hohen göttlichen Wahrheiten mit den unverschämtesten Lügen so arglistig zu vermengen weiß.

Doch was unser Dichter mit dem System der Wiederbringung künftig noch thun werde, das ist zwischen Herr Meier und mir der Hauptstreit nicht. Wir könnten auch dieses noch zur Zeit mit einander nicht ausmachen, es wäre denn, daß der Dichter selbst der Schiedrichter zwischen uns seyn wollte. Meinetwegen könnte er zwar dieses Amt ohne Gefahr gar wohl bekleiden. Er möchte sich erklären auf welche Seite er wollte, so müßte er, so viel an mir steht, nichts dabey verlieren. Wenn ichs behaupten mag, so muß der Character des Abbadonaa immerzu dasselbe Meisterstück bleiben, dieser Teufel mag noch zuletzt errettet werden oder verdammt bleiben.

So meints aber der Herr Prof. nicht. Nach seiner Meinung muß der Dichter nothwendig das Erstere erwählen, wenn er nicht einen Fehler begehen will. Darf ichs aber sagen, daß mich dünkt, diese Meinung gründe

E

de

de sich nur darauf, daß Herr Meier sich den Abbadonaa besser und unschuldiger vorgestellt, als ihn der Dichter wirklich gemacht und gemallet hat? Ich vermurthe nemlich dieser grosse Kunstrichter sey diesmal von dem zärtlichen Affect des Mitleidens, mit welchem er und ich und alle Kenner den Character dieses Teufels gelesen haben, allzuheftig eingenommen worden. Daher wird er nur immer allein auf die ernstliche Reue des Abbadonaa gesehen, und daraus so gleich auf einige Bußfertigkeit desselben geschlossen haben: Wie er denn wirklich neben anderm von ihm sagt, er nahe sich dem Abdiel, wie ein bußfertiger verlobrner Sohn sich seinem Vater nähert. Wenn ich aber nicht irre, so gründet sich dieser Schluß auf den falschen Satz: daß eine jede schmerzliche Reue allemal auch ein Zeichen oder ein Stück der Buße sey. Dagegen aber ist nicht lange nöthig, weitläufig zu beweisen, daß die ernstlichste Reue eben so wol falsch und unbüßfertig seyn könne, als die verstellte. Nehme man nur das Exempel des Verräthers Judas. Dessen Reue war gewiß heftig und ernstlich genug, und wenn wir die Beschreibung, die der H. Mathäus davon giebt, nur an sich selbst betrachten, so finden wir keine Spuren darinn, aus welchen sich ein namhafter Unterschied zwischen dem weinenden Petrus, und dem ängstlichen Judas.

Judas.

Judas zeigte. Die Reue dieses letztern erkennen wir nur darum als falsch, weil wir wissen, daß sie sich in Verzweiflung geendigt hat. Nun nehme ich die Freiheit den Hr. Prof. Meier selbst zu fragen, ob der reuende Abbadonaa nicht eine ganz andere Ähnlichkeit mit dem verzweifelnden Judas habe, als mit dem bußfertigen verlohrnen Sohn? Mit diesem läßt sich der jammernde Teufel meines Bedünkens keineswegs vergleichen. Es findet sich zwischen beyden ein wesentlicher Unterscheid. Die Reue des verlohrnen Sohns war begleitet mit Liebe, die ihn zum Vater trieb: die Reue aber des Abbadonaa mit banger knechtischer Furcht, die ihn vom himmlischen Vater weg jagt; So gar daß selbst die süßen Namen, Vater, Erbarmen, so bald er sie nur genennet, ihn von neuem in Verzweiflung stürzen: in welcher er auch von da an in allen seinen übrigen Reden und Handlungen bleibt, so weit ihn der H. Dichter im zwayten Gesang noch begleitet. Woben dieses noch das allerbedenklichste ist, daß die letzten Worte, die uns Herr Klopstock aus dem Munde dieses unglückseligen Teufels lesen läßt, eine offenbare Lästerung enthalten:

Schaffe da Feuer, ein tödtendes Feuer, das Gei-
ster verzehre,

Gott, Verderber der Wesen, die du ohn ihr Wollen erschufest!

Man muß wohl diese Worte, und alles, was nach den Worten

Schöpfer, Vater, Erbarmen . . .

der von ewigem Kummer betäubte Abbadonaa weiters redet und thut, völlig aus dem Augen gesetzt haben, wenn man glauben will, was Herr Meier von diesem Teufel sagt: Er hält eine Rede, die voller Reue ist, wie die Reue des Sohns, der zu seinem Vater sagte: ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Oder dürfte man auch mit diesem Sohn einen in Gewissens-Angst liegenden Menschen vergleichen, dessen Reue, so gut es sich anfänglich damit anliese, sich zuletzt in Verzweiflung und Lästerung endigte, wie diese Reue des Abbadonaa? Man weiß, was die Gottesgelehrten in einem ähnlichen Falle von dem kläglichen Ende des armselig reuigen Franciscus Spira urtheilen; Und eben so müßte man, wenn ich nicht gänzlich irre, von dem ewigen Kümmerer Abbadonaa urtheilen, wenn er in dem ganzen Verfolge des Gedichts nicht mehr zum Vorschein käme, und also dem Leser so viel als gestorben

hen wäre. Er hätte fürwahr ein eben so unseliges Ende genommen, als Spira und der Verräther Judas. Wenn dem Christlichen Leser nicht noch die Hofnung übrig bliebe, künftig zu erfahren, daß der jammernde Teufel von dieser seiner neuen, letzten Verzweiflung, wie von der vorigen, sich wieder erholet habe, so kan ich nicht sehen, wie wir hier bey unserm bisherigen Mitleiden mit ihm uns noch erhalten, oder diesem Teufel im Ernst die Errettung, das ist, die himmlische Seeligkeit sollten wünschen können.

Soll ich übrigens auch noch meine eigenen Gedanken von dem Character des unglückseligen Abbadonaa kürzlich entdecken, so bedünkt mich, der grosse Geisterkenner Klopstock, der unter den höllischen Geistern eine sehr grosse Verschiedenheit in Absicht auf die Staffeln beydes der Schuld und der Strafe schriftmäsig voraus setzen konnte, habe da den verhassten Charactern der allerschlimmsten Teufel auch noch ein erträgliches Gemählde von dem besten, das ist, wenigstschuldigen aus ihnen entgegen setzen wollen. Ein solcher mußte nun nothwendig in Vergleichung der vorigen gleichsam nur ein halber Teufel scheinen, und mehr Mitleiden als Haß und Abscheu erwecken. Einem Teufel aber, wie die jetztbesagte Absicht die-

ses Characters oder Gemähltes erforderte, siehet meines Bedünkens Abbadonaa durch aus so ähnlich, als ein Ey dem andern. Und wenn mir recht ist, so ist dieses Gemählde jetzt schon so weit fertig, daß dem Mahler nichts mehr übrig bleibt, als nach seinem freyen Wohlgefallen Licht oder Schatten darauf zu werfen, so viel ihm beliebt. Ich will mich erklären. Die Zeit der erlösenden Leiden des Mesias wird meines Erachtens für den Abbadonaa ein wichtiger critischer Zeitpunkt seyn. Er wird da Anlaß haben, das Innere seines Herzens entweder zu seiner Verbesserung oder Verschlimmerung mehr und mehr bloß zu geben. Je nachdem dieses geschieht, wird das jetzt noch gehoffte Mitleiden des Lesers zu oder abnehmen. Man siehet, daß das alles völlig in der Gewalt des Dichters steht. Folglich behält auch dieser noch die völlige Freyheit, diesen so stark einnehmenden Teufelscharacter nach Belieben vollends so zu schildern, wie er haben will, daß es dem Abbadonaa ergehen soll. Er kan ihn noch zur Errettung kommen, er kan ihn aber auch verdammt bleiben lassen. Oder er kan gar den Leser im Zweifel behalten, welches von beyden erfolget sey. In diesem letztern Fall wird sich dann der Leser nach Gutbefinden diesen bejammerten Teufel in der niedersten Staffel entweder der Seeligkeit oder

der Verdammniß vorstellen, und sich mit dem einen oder dem andern wohl befriedigen können.

Noch ein paar besondere Anmerkungen des Herrn Meiers, den erbärmlichen Abbadonaa betreffend, kan ich auch nicht ganz unberührt lassen. Die eine macht er über dieses traurigen Teufels ehemahligen Freund Abdiel. Von dem schreibt der Herr Prof. in Absicht auf den Abbadonaa: Abdiel würdiget ihn keines Anblicks. Und bald hernach: Ich finde in dieser Klage des Abbadonaa so viel Freundschaftliches und Tugendhaftes, daß ich unmöglich die Härte des Abdiels gegen seinen Bruder, ohne Verdruß betrachten kan. Warum das? War es Abdiels Schuld, daß sein eröffnetes Auge den Abbadonaa nicht sahe? daß dieser nur seitwärts gekehrt, bey sich seufzend, jammerte? daß er in einem Jammer durch die unermessliche dämmrigen Räume gegen dem göttlichen Weltg bau zu immer weiter fortgieng? da indessen der H. Wächter Abdiel bey dem Eingang der Höhle mit herrschendem Angesicht still saß, und unverwandt durch den strahlenden Weg nach Gottes Welten hinüber sah, um über die mannichfaltige Schönheit der Schöpfung sein frommes Vergnügen zu haben. Hätte es ihm da unter diesen seligen Beschäftigungen

gen traumten sollen, daß der verzagte Abbadonaa jetzt irgendwo seitwärts in banger Stille und Dunkelheit um ihn jammerte? Abdiel ist ein grosser Engel, aber er sieht und hört nicht alles.

Die zweite Anmerkung des Herrn Professors, von welcher ich noch ein paar Worte sagen muß, ist die, mit welcher er sein ganzes Urtheil über den Abbadonaa beschließt: Wenn an statt eines Teufels, sagt er, ein ruchloser Mensch, der noch Gnade zu hoffen hat, des Abbadonaa Rolle spielte, so wäre diese ganze Stelle ein Meisterstück. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob je auch irgend ein Mensch diese Rolle so gut als dieser beste Teufel hätte spielen können? Dem sey also! so würde ich doch meinen, es hätte sich, theologisch zu reden, ein Angefochtener besser darzu geschickt, als ein ruchloser Mensch. Der Character des Abbadonaa, wenn ich ihn recht verstehe, paßt auf gar keinen weder Teufel noch Menschen, der ruchlos ist, oder jemals gewesen ist. Es ist von Anfang bis zum Ende der Character eines Teufels, der glaubt, daß ein einiger GOTT ist, und zittert, eines furchtsamen und verzagten, eines kleinmüthigen Jammerers, der bloß aus Mangel der Liebe und des Vertrauens zu GOTT sich selbst in Verzweiflung stürzt.

Ben

Von allen diesen Eigenschaften gehört nach meinem Begriff keine einzige in die Beschreibung des Ruchlosen. Wäre es aber Sache, daß der Herr Professor entweder von dem Wort ruchlos einen ganz andern Begriff hätte, als ich; oder daß er dieses Wort nur so in der Eil hingeschrieben hätte, weil ihm gleich kein bessers beyfallen wollen: so wollte ichs in diesen beyden Fällen hiemit aufrichtig abgebeten haben, daß ich entweder hierüber einen blossen Wortstreit mit ihm angefangen, oder als einen Fehler in seiner Beurtheilung getadelt, was ich ihm nur als einen Schreibfehler hätte anrechnen sollen.

Nunmehr habe ich stark für den Herrn Klopstock geeifert. Noch weiß ich nicht, ob es mir dieser grosse Dichter Dank wissen wird oder nicht, daß ich der so bescheidenen und höflich tadelnden Critick des so gründlich gelehrten Herr Prof. Meiers, der noch dazu so grosse Hochachtung für ihn hat, und hoffentlich noch einmal sein grosser Freund und Gönner werden wird, mich so herzhast und eifrig widersetzt habe. Doch ich wollte allenfalls meine Pflicht, die mir eben auch die zärtliche Hochachtung für den H. Dichter aufgeladen hat, auch ohne allem Dank gern und mit Freuden erfüllet haben, und jetzt ruhig enden; wenn mir nicht den Augenblick

genblick noch etwas weit schlimmers befehle,
 das mich von neuem beunruhiget. Ich befürchte
 nemlich, daß ich durch meinen bisherigen
 bestgemeinten Eifer gar leicht beyde den
 Dichter und mich in einen schlimmen Verdacht
 bringen könnte. Denn da Herr Meier
 in seiner Beurtheilung heiter und klar be-
 zeuget; daß er den Herrn Klopstock ein
 paarmal getadelt habe, dadurch lege er
 wenigstens seine Unpartheylichkeit an den
 Tag; so muß daraus nothwendig folgen,
 daß mich jetzt die ganze gelehrte Welt, oh-
 ne auf meine Gründe Achtung zu geben,
 ohnefehlbar für einen partheyischen Lobred-
 ner halten wird, darum daß ich bisher den
 Dichter noch kein einzigesmal getadelt, sondern
 ihm in allem, auch wider die unparteyischen
 Urtheile des Herr Professors, durchaus
 Recht gegeben habe. **W**r arg seyn will,
 wird wohl noch hier und dar einige Spu-
 ren finden, welche beweisen, daß ich gar aus
 schmeichlerischer Parteylichkeit dem Herr
 Klopstock, der doch, wenn mir recht ist,
 noch nicht einmal ein öffentliches Amt beklei-
 det, eine poetische Unfehlbarkeit zuschreibe,
 und ihn gern, wenn ich nur dürfte, in ab-
 stracto Ihre Dichtische Heiligkeit nennen
 würde. Nein, das kan ich weder auf dem
 Dichter, noch auf mir unmöglich erliegen
 lassen, daß ich ein parteyischer Schmeich-
 ler sey, als wenn es zwischen Herr Klop-
 stock

stock und mir nur so eine abgeredete Sache wäre. Nun könnte ich zwar auch mit Grund der Wahrheit gut dafür stehen, daß keine Parteylichkeit bisher meine Feder geführt, indem ich den Dichter weder von Person, noch durch Briefe ganz und gar nicht kenne. Und ich getraue es dem redlichen Herr Klopstock zu, er würde allenfalls auch an seinem Ort zu Steuer der Wahrheit gern dafür stehen, daß er mich noch viel weniger kenne. Allein damit würden wir doch schwerlich auskommen. Die Welt ist heut zu Tag so arg, daß sie in solchen Fällen keinem mehr glaubt, als was sie siehet. Solchemnach ist es unumgänglich nöthig, daß ich dem Herrn Professor Meier auch im Tadeln gleich zu kommen suche, wenn ich anders meine Unparteiligkeit so gut, als er, beweisen und darthun will. Findet sich hernach jemand, der mir die Ehre anthun und mich eben so zurecht weisen will, wie ich jetzt dem Herr Meier gethan zu haben vermeine, so wird es mir eine Freude seyn, auch dießfalls in so berühmte Fußstapfen zu treten, und ich werde meinem Widerleger selbst desto herzlicher dafür danken, weil mein geliebter Dichter allezeit Lob und Ruhm davon haben wird.

Jeko will ich denn ohne weiters den Herr Klopstock eben so, wie der ihn unpar-
teyisch

tenisch beurthellende Herr Professor, an zweyen Orten zu tadeln finden. Und mein erster Tadel soll eben auch auf eine Kleinigkeit fallen. Die ist aber so klein, daß ich mich schämen wollte, sie in einem weniger vor-
trefflichen Gedicht, als der Messias ist, nur zu bemerken. Es kömmt auf ein einziges überflüssiges Hemistichium an, das ich noch dazu in allen drey Gesängen mit grosser Mühe habe finden können, welches ich aber eben darum zuletzt lieber auch nicht gefunden hätte. Es findet sich im ersten Gesange, in der prächtigen Beschreibung der um den umbe-
trachteten Nordpol liegenden Gegend. Da heist es neben andern:

Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn
seyn wird.

Man siehet wol, daß in dieser schönen Beschreibung hauptsächlich das Fremde, das Seltene, das Wunderbare den Leser am stärksten rühren soll. Aber eben darum dünkt mich von diesem angeführten Vers der eine halbe Theil überflüssig, weil er in dem andern schon einaeschlossen liegt, und dadurch für sich selbst alles Neue, alles Wunderbare, das ist, an diesem Ort, alles Rührende überall verliert. Es kömmt mir nicht anders vor, wenn mirs erlaubt ist, dieß mein Urtheil recht faßlich zu machen, als wenn der
Leser,

Leser, wo er auf diesen Vers kömmt, mitten in dem Hohen und Wunderbaren, das er da liest, nothwendig folgende schulge- rechte Schlußrede machen müsse: Wo kein Todter begraben liegt, da wird kein Auf- erstehn seyn. Nun aber. Folglich. Wenn der Leser damit spielen wollte, so könnte er die Schlußrede auch umkehren. oder er könn- te gar das vorige Hemistichium noch dazu nehmen, und einen Sorites machen. *

Aber ohne Schertz, irre ich, wenn ich sa- ge, das Hohe, das Wunderbare in dem
 lektern

* Indem ich dieses überlese, fange ich an zu fürchten, daß ich den Poeten wegen dies s halben Verses zu sehr getadelt habe, ich sehe jezt erst, daß diese Stel- le sich darum nicht so leicht ändern läßt, weil ein jeder Umstand, der in diese Lücke kömmt, von dem Hauptumstand abhängen muß, daß um den Nord- pol keine Menschen wohnen. Folglich wäre es doch in der Hauptsache immer einerley. Nur das ist mir anstößig, daß der Dichter hier zwen so gar genau relative Begriffe, begraben liegen, und Auf- erstehn in einen Vers zusammen setzet. Mir ist in den Sinn gekommen, daß das Hemistichium mit dem Zallerischen Ausdruck ausgemacht werden könnte:

Wo keine Stafel vom Engel zum Vieh, wo kein
 Auferstehn seyn wird.

Aber ich habe diesen Einfall auch sogleich aus Ursa- chen, die man leicht errathen wird, wieder verwer- fen, und mein Bestreben hat mich nur gelehrt, wie schwer es ist, dem Dichter eine halbe Zeile zu geben.

Icktern Theil dieses von mir zu tadelnden
 Verses würde den denkenden Leser noch eins
 so stark rühren, wenn er durch einen klei-
 nen Sprung über das erste Hemistichium
 hinüber darauf kommen müßte? Wenn ich
 die Ehre hätte, mit dem Dichter von Ber-
 son bekannt zu seyn, so partyisch ich als-
 dann immer seyn möchte, so wollte ich ihn
 doch bitten, daß er mir zu Gefallen dasselbe
 mir so gar im Wege stehende Hemistichium
 austreichen, und den leeren Platz mit irgend
 einem andern seltenen Umstand derselben
 wunderbaren Gegend wieder anfüllen sollte,
 dergleichen er in dem unerschöpflich reichen
 Vorrath seines poetischen Geistes bald fin-
 den würde. Es wäre denn Sache, daß er
 mir lieber das eigene Seltene und Wunder-
 bare des besagten halben Verses, wosern ichs
 etwa nur nicht einzusehen und zu empfinden
 vermöchte, zeigen wollte. Die Bitte selbst
 könnte mir indessen Herr Klopstock desto
 weniger übel nehmen, da ich sonst in seinem
 ganzen Gedicht nichts so wenig gewohnt bin,
 als etwas überflüssiges zu lesen. Wie ich
 denn in der That fast nichts mehrers in
 demselben bewundere, als die ungemein run-
 den und bestimmten Begriffe, die ich allent-
 halben antrefte, und die so genauen Aus-
 drücke derselben, in welchen beynabe keine
 Silbe zu viel oder zu wenig ist. Dieses
 bringt in die Theile sowohl, als in das
 Ganze

Ganze dieses göttlichen Heldengedichts einen so hohen Grad der Deutlichkeit und Ordnung, dergleichen schwerlich in einem andern Gedichte von dieser Art anzutreffen ist. Durch eben dieses, unvergleichliche Mittel weiß auch unser englischer Dichter den Grad der Wahrscheinlichkeit, mit welchem die Deutlichkeit nothwendig begleitet gehen muß, allenthalben so gewaltig zu erhöhen. Ich würde bald sagen, unser Bodmer hätte von diesem Dichter und seinem Heldengedicht prophetisch geweissaget, wo er sang:

Und Wolf, dem die Natur die Weisheit vorgezählet,
 Kan nichts darinnen sehn, das selbst sich widerspricht;
 Und seine Meinung gilt nicht mehr als dein Gedicht.

Siehe aber, da vergesse ich es schon wieder, daß ich jezo nicht im Rühmen, sondern im Tadeln meines Dichters begriffen bin! Doch ich erhole mich, und eile behende zu dem andern und schwerern Tadel, der läuft gar ins Moralische hinein, und wird so hart, daß, wenn ich böse seyn wollte, ich hier leicht den Grund zu einem scharfen Injurienproceß legen könnte. Der Fehler, den ich also tadeln will, findet sich im dritten Gesang in dem Character des unglückseligen Verräthers Judas, und betrifft desselben noch unglückseligern Vater. Von dessen Character macht der Dichter eine kurze, aber greuliche Beschreibung:

Judem

Indem erschien dem Jünger im Traume sein Vater,
und sah ihn

Mit der Mine, mit der er den Geist voll Seelenangst
ausblies,

Und noch mit sterbendem Ton von des Reichthums
Seligkeit seufzte,

Trosslos und sorgenvoll an.

Ich bin gutherzig, und urtheile von jedem
mann gern nach der Liebe. Bey mir wäre
also der Vater des Judas, wenn ich jemals
an ihn gedacht hätte, mein Lebtag der ehr-
lichste und unverleumdete Mann von der
Welt gewesen. Hier aber erblicke ich ihn
ganz unversehens, ohne daß jemand etwas
unrechtes auf ihn dargethan habe, in dem
erschrecklichen Zustande, da er als ein ver-
ruchter Geizhals ein klägliches Ende nimmt,
und in der Verzweiflung gerades Wegs zur
Hölle fährt. Ein gewaltiger Schauer fas-
set mich hier, wenn ich bedente, was das
für ein entsetzliches Urtheil ist, welches da
ganz unverhörter und unverschuldeter Weise
über den ehrlichen Mann gefällt wird! Bey
uns ist die löbliche Gewohnheit, daß man
gern dem schönen alten Sprüchgen folget:
De mortuis non nisi bene! Daher straft
man die hart, welche von einem Verstorbe-
nen sagen, er laufe da oder dort herum, ob
sie

sie es gleich nur aus Aberglauben sagen.
 Daher macht man sich eine Freude, ei-
 nen Menschen, der bis an sein letz-
 tes Ende der Allerruchlofeste gewesen,
 nach seinem Tode von Herzen selig zu
 preisen, wenn er sich nur vorsieht, daß
 er nicht verzweifelt, noch sich selbst erhängt.
 Das ist Liebe. Aber des Judas ehrlichen
 Vater sel. so lange nach seinem Tode, da
 bisher niemand nichts Böses über ihn zu
 sagen gewußt, jeto plötzlich in Verzweiflung
 und in die Hölle hinab dichten, das ist nicht
 nur lieblos: das ist die größte Ungerechtig-
 keit, die an einem Menschen nur immer be-
 gangen werden könnte.

Bin ich jetzt parteyisch? Oder wird man
 mir nicht vielmehr das Lob geben müssen,
 daß ich unter allen Kunstrichtern auf unsern
 Heldendichter den größten und schwersten
 Tadel zu bringen gewußt? Wenn anders
 alle Beurtheiler dieses Heldengedichts eben
 so unparteyisch sind, als Herr Meier und
 ich, daß sie den Dichter auch ein paar mal
 tadeln dürfen.

Aber im Ernst, dieser scheinbare Fehler
 wider die critische Gerechtigkeit würde mir
 doch allezeit in einem Gedicht, wie dieses ist,
 darinn sonst die großmüthigste Liebe zur rei-
 nesten Tugend allenthalben herrschet, ein
 nicht

nicht geringer Fleck scheinen, wenn nicht noch Mittel und Auswege vorhanden wären, den Dichter zu entschuldigen, entweder durch die Wahrscheinlichkeit, oder durch die Nothwendigkeit dessen, was er von dem Vater des Verräthers gedichtet. Ich will zum Beispiel von jeder Gattung einen solchen Ausweg anzeigen; in Hoffnung, wenn allenfalls diese nicht zulänglich seyn sollten, mein künftiger Widerleger werde wol noch ein paar oder zween andere dazu finden.

Den ersten Ausweg habe ich meiner Un-
erfahrenheit und schlechten Belesenheit in den
Schriften der alten Kirchenscribenten zu dan-
ken. Und der wird gut genug seyn für alle,
die mit mir im gleichen Falle sind. Wir
alle können uns seyn lassen, Herr Klopstock
habe irgendwo in einer solchen Schrift eine
alte Tradition von dem Vater Ischarioths
gefunden, aus welcher er wahrscheinlich
schliessen können, daß dieser Mann die Ta-
ge seines Lebens ein häßlicher Geizhals ge-
wesen sey. Wenn dieses wäre, so müßte
der Dichter von allem Schein der critischen
Ungerechtigkeit nothwendig ledig gesprochen
werden. Und ich wollte ihm auf diesen Fall
gern öffentliche Reparation seiner Ehre ge-
ben, wenn er sich nur dem zarten Gewissen
der Schwachgläubigen zu gefallen entschlies-
sen könnte, in allen künftigen Herausgaben
seines



seines Gedichtes dieselbe Tradition in einer kleinen Note unten am Blatt anzuzeigen. Es trifft doch eine wichtige poetische Wahrscheinlichkeit an: Und wenn die auf einem Zeugnisse beruhet, so ist der Poet meines Erachtens eben so wohl verbunden, ein solches Zeugniß anzugeben, als der Geschichtschreiber die acta & probata um alle seine erheblichen Nachrichten.

Den andern Ausweg, durch welchen der Dichter nach meinem wenigen Bedünken in Ermanglung des Erstern noch glücklich entkommen kan, giebt mir an die Hand die starke Muthmassung, der ganze Character des unglücklichen Verräthers, wenn er einmal vollends wird ausgearbeitet seyn, werde so herauskommen, daß ein jeder critischer Kenner daraus gründlich wird schliessen können, der armselige Vater des Judas habe nothwendig auf die Weise, wies der Dichter beschreibt, unglücklich werden müssen, um in dem Character seines Sohns diesen schweren Punct wahrscheinlich zu machen, daß er aus einem Apostel ein Verräther geworden ist. Dadurch würde das Unglück dieses Mannes in dem Gedicht nothwendig. Das bliebe freylich allezeit eine harte Nothwendigkeit. Allein, da die Noth kein Gesetz hat, und dem Dichter die Wahrscheinlichkeit nöthiger ist als alles andere: so

D 2

kan

Kan man doch auch nicht sagen, daß dieser ungerecht handle, wenn er im äuffersten Nothfall auch so gar die Seele eines Menschen für eine unentbehrliche Wahrscheinlichkeit aufopfert, die er sonst auf keine andere Weise zu erhalten weiß.

Wenn ich nicht irre, so ist in dem, was wir im dritten Gesang von dem Character des Verräthers lesen, die Anlage zu dieser poetischen Nothwendigkeit, von welcher ich rede, schon ziemlich gut gemacht. Man siehet wohl, daß in diesem künstlichen und verworrenen Character der anscheinende Widerspruch in der einzelnen Person eines erwählten Apostels und verfluchten Verräthers Jesu der größte Knoten gewesen, der den H. Dichter genöthiget, auf alle nur ersinnliche Mittel zu denken, durch die er diesen Widerspruch heben, und den ganzen Character nach den Regeln der Dichtkunst wahrscheinlich herausbringen könnte. Daher kömmt alles Anstößige und dem Schein nach Widersprechende, das wir in diesem Character zu lesen vermeinen. Daher finden wir hier so viel Unvermuthetes, das unserer Meinung nach nur dem Judas zur Entschuldigung dienen, in der That aber die poetische Wahrscheinlichkeit befördern muß. Daher kömmt uns der zwendeutige Ischarioth bis dahin noch mehr als ein übel verführter

führter Zünger, als wie ein vorsecklich böshafter Verräther vor. Daher empfinden wir seinethalben noch immer mehr Mitleiden, als Abscheu und Widerwillen. Es ist wahr, Geiz und Rachgierigkeit erblickt der Leser schon in seinem Herzen; und ihm selbst verweist eben dieses sein eigenes Gewissen und beunruhiget ihn darüber nicht wenig: Aber doch zu selten, aber zu schwach, aber es schweigt noch zu bald wieder. Daher kan der armselige Mensch sich selbst noch nicht bereden, daß er aus so schlimmen Gründen zu handeln sich vornehme. Sein eigen Herz betriegt ihn noch. Der vermeinte göttliche Befehl, den er im Traum empfangen, die eingebildete Verherrlichung Jesu, das sind seiner armen Meinung nach die erhabenen Triebbräder seines unseligen Entschlusses. Noch zu allerlest sagt er zu sich selbst:

Was quälst du dich, Aermster?

Gottes Gesichte betriegen dich nicht! Der Tag sey
gesegnet!

Wenn der Messias durch dich ein neues Königreich
anfängt.

Ist das nicht ein armer Betrogener, der noch jetzt mehr des Mitleidens, als des Hasses werth ist? So mußte es seyn. So viel gutschheimendes mußte dem seinem Verderben

nahenden Apostel bis jetzt noch übrig bleiben. Nemo repente fit turpissimus. Aus einem Apostel, den Jesus erwählet, der dem Messias lange gedienet, konnte der Dichter nicht im Augenblick den ungeheuersten Teufel machen. Aber warte man nur; es wird schon noch herauskommen. Je weiter der H. Dichter diesen knotenvollen Character hinausführt, je besser wird er ihn entwickeln können, je mehr wird die innere Bosheit des verrätherischen Herzens sich bloß geben, und zuletzt wie der verruchte Judas sich selbst und dem Leser so abscheulich vorkommen, daß niemand das geringste Mitleiden mehr mit ihm wird haben können.

Ich muß hier wieder auf Herr Prof. Meier kommen. Ich kan schier nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß dieser scharfsichtige Kunstrichter über den so seltsamen und verworrenen Character des Judas so gar leicht hinkommen können, da er doch in dem Character des Abbadonaa so viel Anstoß gefunden hat. Wenn man mir in dieser sonst ernstlichen Materie einen kleinen unschuldigen Scherz erlauben will, so will ich den Herrn Professor einer offenbaren Parteilichkeit für den Teufel Abbadonaa und wider den Apostel Judas beschuldigen: ob ich gleich dafür stehen kan, daß sie alle drey sich einander weder von Person noch durch

durch Briefe jemals gekannt haben. Bey dem Character des Abbadonaa ist der Herr Meier durchaus bemühet, alles Gutscheidende, alles Entschuldigende, alles Mitleidenswürdige mit Fleiß hervorzufuchen, und in sein völliges Licht zu setzen. Hingegen bey dem Character des Judas übergeht er dieses alles, das doch darinn eben so häufig vorhanden ist, durchaus mit Stillschweigen, und bleibt immerzu ruhig böse auf den unglückseligen Verräther. Darf ichs errathen, woher dieser merkwürdige Unterscheid möchte gekommen seyn? Ohne Zweifel hauptsächlich daher, daß der Herr Professor bey dem, was er vom Judas gelesen, den alles entwickelnden Ausgang des Characters und der schlimmen Handlungen dieses verwerflichen Verräthers aus dem Evangelio beständig im Auge gehabt, und ihn deswegen schon zum voraus ohne anders als einen wütenden verzweifelnden Bösewicht, wie er ihn nennet, nach Verdienen verabscheuet. Nun ist's freylich an dem, daß der Grund der Evangelischen Historie in den dunklen und verworrenen Theil dieses Characters des Ischarioths allenthalben ein grosses Licht bringt. Im übrigen aber muß ich meines Orts bekennen, daß der Character des Verräthers an sich selbst betrachtet, und nur so weit ihn der H. Dichter bisher entworfen hat, für mich viel schwerer zu verstehen gewesen,

wesen, und mir viel Knotenreicher vorgekommen, als der Character des jammerhaften Teufels. Je mehr ich aber, das muß ich zugleich auch bekennen, je mehr ich Klopstocks Judas Ischarioth mit mühsamem Nachdenken auszustudiren suche, je mehr Hochachtung erweckt mir dieser Character für den Göttlichen Dichter. Je mehr bewundere ich hier seine tiefen Einsichten, seine allerzärtlichsten Empfindungen, und voraus, was ich schon oben von ihm gerühmt, die ganz ungemeyne Deutlichkeit seiner genau bestimmten Begriffe, dadurch er wie in alles, was er bisher gedichtet, also auch in diesen mit der allergrößten poetischen Kunst bisher entworfenen so überaus schwersten und verwickeltesten Character, doch die netteste Ordnung und die höchste Wahrscheinlichkeit zu bringen gewußt. Er mußte da immerzu den oben bemeldeten großen Hauptknoten des in der Person des Verräther-Apostels liegenden anscheinenden Widerspruchs hauptsächlich im Auge haben. Und er hat ihn auch meines Erachtens allenthalben so genau im Auge, daß ich sicher glaube, wenn er vom Ischarioth nur das geringste mehr oder weniger oder unbestimmter und unordentlicher gesagt hätte, so wäre derselbe Knoten jedesmal um so viel unauslösllicher geworden. Kurz, ich bin versichert, wenn einmal das ganze große Heldengedicht, der Mesias, vollends wird
zum

zum Ende gebracht seyn, so wird dieses seine
 kunstreiche Gemählde des abtrünnigen Apo-
 stels und seiner unseligen Verwandlung unter
 allen Haupttheilen des Ganzen eines der aller-
 größten Meisterstücke seyn und bleiben, und
 von allen Kennern auf immer und ewig eben
 so hoch, von denen aber, die den meinigen ähn-
 liche Empfindungen haben, noch höher bewun-
 dert werden, als die ganze Rolle des Abba-
 donaa.

Nachdem ich so oft in dieser kleinen Schrift,
 und auch gerade jeko, auf den Verfolg des un-
 vergleichlichen Klopstockischen Seldenge-
 dichts mich habe beziehen müssen, so kan ich
 nicht umhin gehen, zum Beschluß dieser criti-
 schen Abhandlung auch noch etwas wenigens
 von meinen schwachen Gesinnungen, betreffend
 die Fortsetzung dieses mir nach dem engesten
 Wortverstand allerliebsten Gedichtes, und
 den vortrefflichen Verfasser desselben beizu-
 fügen.

In so weit ich von meiner menschlichen Ei-
 genliebe beherrscht werde, kan ich unmöglich
 anders, als der Fortsetzung des Mesias täg-
 lich ja stündlich mit recht ungedultigem Ver-
 langen entgegen sehen. Folglich kostet es mich
 nicht wenig Selbstverleugnung, wenn ich mit
 allen rechtschaffenen Kennern die großmüthige
 Bitte des Herr Prof. Meiers unterschreiben,
 und Herr Klopstocken auch mitersuchen soll.

D s

mit

mit der völligen Ausarbeitung des Messias langsam zu eilen: So großmüthig aber diese Bitte nach meinem Begriff ist, so wenig kan ich damit den kleinmüthigen Gedanken zusammen reimen, mit welchem der Herr Prof. unmittelbar darnach seine ganze Beurtheilung beschließt: Es würde nicht genug bedauert werden können, sagt er, wenn dieses Gedicht eben das Schicksal haben sollte, als die Coische Venus des Apelles. Wenn alle Leser dieser Beurtheilung so gesinnt wären, wie ich, so wäre ein so gelehrter wichtiger Einfall an diesem Ort sehr verschwenderisch angebracht. Ich an meinem wenigen Ort hätte lieber an statt dessen noch etwas gelesen, das den großen Dichter mit Nachdruck hätte ermuntern können, mit der Fortsetzung seines Heldengedichts, obgleich mit langsamer Eile, doch zugleich mit frohem Muth und unerschrockener Herzhaftigkeit ungehindert fortzufahren. Denn ich halte dafür, alle redlichen Kenner seyn mit mir zum höchsten verbunden, diesem hochzuschätzenden Dichter, so viel an ihnen steht, mehr und mehr und auf alle ersinnliche Weise Herz und Muth zu machen, ohne daß ein einziger aus ihnen nur das geringste von der kleinen furchtsamen Sorgfalt sollte merken lassen, es möchte etwa diesem unvergleichlichen Heldengedicht auf eine oder die andere Weise noch zuletzt an seiner mit dem Anfang einstimrigen Ausarbeitung fehlen. Gesezt, dieser

dieser Fall sey an sich selbst auch da, wie bey allen menschlichen Werken, gar wohl möglich; so weiß ich doch auch nichts, das in einer gewissen Absicht mehr dazu beitragen könnte, als wenn so grosse Kenner und Gönner, wie Herr Meier ist, dergleichen überflüssige Sorgen schon so frühzeitig verrathen. Je bedauerlicher das Unglück wäre, das wir auf die Weise zu befürchten hätten, je mehr sind wir verbunden dasselbe, so viel immer möglich ist, zu verhindern. Dazu aber wird meines Erachtens eins der kräftigsten Mittel seyn, wenn alle Verehrer der Klopstockischen Muse auf alle Weise zu erkennen geben, daß ihr Herz voll der frölichsten Hoffnung sey, daß es dem göttlichen Dichter nicht nur niemals an Kräften, sondern auch an erforderlicher Lebenszeit zu Vollendung seines Gedichtes nicht fehlen werde. In welchem letztern Stück sie das heldenmüthige Vertrauen des erhabenen Dichters selbst zur Nachahmung vor sich haben, welches er im Anfange seines dritten Gesanges auf eine so ungemein reizende Weise zu erkennen giebt:

Doch denn erst, dieß hoff ich zu meinem Erlöser,

Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist.

Ich nach meinem wenigen Vermögen weiß zur Ermunterung meines geliebtesten Dichters nichts Bessers zu thun, als den Wunsch, den sein geliebter und zärtlich gelobter Johannes jenem Gajus gethan, 3. Joh. 2. Mein Lieber, ich wünsche in allen Stücken

Fern

den, daß dir wohl gehe, und du gesund seyst, wie es denn deiner Seele wohl gehet. Fehlers dem theuersten Klopstock nur an Gesundheit und ruhigen Umständen nicht, so bin ich übrigens für die Fortsetzung seines angefangenen Heldengedichtes nicht das wenigste besorget. Ja ich wollte beynahe dafür stehen können, daß, wenn ich im Stande wäre, diesem würdigen Dichter zu so grossen und ruhigen Umständen zu verhelfen, als ich sicher glaube, daß sein großmüthiges Herz ohne den geringsten Abbruch seiner erhabenen Christen- und Dichtertugenden wohl vertragen könnte, wir in diesem Fall das Heldengedicht, den *Mefias*, wenigstens ein paar Jahre desto eher vollendet, und durchaus so schön und vortrefflich ausgearbeitet sehen würden, als es Herr Prof. Meier und ich nur immer im Stande sind zu wünschen. Es giebt in Deutschland viel grosse Leute, die im Stande wären, den Herr Klopstock, den vornehmsten Heldendichter unserer Zeiten und ihres Landes, zu muthiger Fortsetzung seines unvergleichlichen Gedichts auf eine ähnliche Art zu ermuntern, als wie die vornehmen Engländer ihrem vortrefflichen Pope gethan haben. Aber den vornehmen Deutschen kan man in diesem Stück den Sinn der Engländer ehe wünschen als geben.

Was ich an meinem wenigen Ort zu der so sehnlich gewünschten Beförderung der Klopstockischen Unternehmung beitragen kan, bestehet in dem vorhin angeführten von dem geliebtesten Freund des *Mefias* erlernten biblischen Wunsch, welchen ich hinsür auch in dieser Absicht in meine tägliche Fürbitte einschliessen will.

Uebrigens kan ich dem verehrenswürdigen Dichter, wenn auch das zu seiner Ermunterung etwas beitragen sollte, die getrosteste Versicherung geben, daß es ihm in meinem geliebten Vaterlande an Kennern, Liebhabern und Verehrern niemals mangeln werde, so lange man in der gelehrten Welt den Namen unsers Bertholdigers des *Miltons* nennen wird.

E R D E

Schreiben eines Unbekannten von den
Empfindungen, welche das Gedicht, der
Mefias, bey ihm verursacht hat.*

Mein Herr!

Andermal habe ich allen meinen geringen
Witz zu Hülfe rufen müssen, wenn ich
Ihnen einige Zeilen habe schreiben wollen,
welche ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig
wären. Diesermal ist es genug, wenn ich
mich nur mit meinen Empfindungen be-
helfe. Ich darf ihnen nur schreiben, was
mir zeither nie aus dem Sinn und dem Her-
zen kömmt, was ich allen meinen Freun-
den und Bekannten sage und schreibe, und
was jeko die Summe alles meines Studie-
rens, Lesens, Lernens, Denkens, Dichtens und
Trachtens ist. Was denn! Der Mefias,
mein Freund, die drey ersten Gesänge von
Klopstocks Mefias. Sagen sie mir doch,
was halten wol auch sie von dem Mefias?
Ich frage das alle meine Freunde, und ich
könnte es nicht ausstehen, wenn ich nicht in
kurzer

* Der unbekante Verfasser dieses Schreibens hat mit
dem Verfasser der zufälligen Gedanken so überein-
stimmende Empfindungen von Herr Klopstocks Ge-
dichte, und beyde haben es in einen so gleichmäßigen
Gesichtspunct gefasset, daß man leicht auf die Muth-
massung fallen möchte, sie wären nur eine Person.
Dieses ist schon genug, mich zu entschuldigen, daß ich
dieses Schreiben den zufälligen Gedanken hier
anbänge.

kurzer Zeit innen würde, was alle meine Freunde von dem Messias halten.

Ich selbst kan es nicht genugsam ausdrücken, wie überaus wol, wie allerliebste mir dieses Gedicht gefällt. Seines gleichen ist nach meinem Sinn nicht gemacht worden so lange die Welt stehet. Ich weiß, die Bibel angenommen, kein Gedicht, kein Buch in der Welt, das mir in allen Stücken so gar angenehm sey, keines, das alle meine obern, untern, alle bekannten und unbekanntenen Kräfte der Seele, samt dem Gesichte und Gehöre, kurz das mein ganzes Ich so überaus angenehm beschäftige, und mit einem süß betäubendem Gefühle solcher Gestalt einnehme und erfülle, daß ich oft

Ueberwältend von Freuden und süßen Empfindungen weine,

wenn ich dieses heilige, hohe, zärtliche, nachdrückliche, anmuthsvolle Gedicht und besonders gewisse rührende Stellen in demselben lese. Der hohe und heilige Inhalt dieses Göttlichen Gedichtes, die englischpoetische Grundlage und Einrichtung desselben, die vortreffliche Ausführung dieser erstern Gesänge, die reine, großmüthige Christentugend, die überall darinnen herrschet, die hohen und erhabenen Gedanken und Empfindungen, die reizenden Bilder und Gemälde, die genauen und natürlichen Beschreibungen so vieler, und so gar ungleicher Sachen, Dörter und Personen, und was ich nicht am mindesten bewundere, die ungemein deutlichen, bestimmten, runden Begriffe und Ausdrücke, das Neue und Wunderbare in der Sprache und der Schreibart, das Sybenmaß selbst, mit einem Worte, alles in diesem Gedichte ist auf das netteste so beschaffen, wie es hätte herauströmen sollen, wenn der größte unter allen Dichtern auf den wunderlichen Einfall hätte gerathen können, ein solches Gedicht

nur

nur ganz allein für mich und völlig nach meinem Individualgeschmacke zu verfertigen. Darum werde ich gern einem jeden seinen Leibpoeten gönnen und lassen welchen er haben will, einem seinen Homer, dem andern seinen Horaz, dem dritten seinen Haller, und noch einem andern seinen Milton; ich werde keinen von diesen Poeten im geringsten verachten, aber für mich soll und muß Klopstock mein Heiliger seyn und bleiben, so lange ich lebe.

Wie thäte es aber meinem kleinen Ehrgeiz so wol, wenn auch meine Freunde, bevorab meine denkenden, scharfsinnigen, erhabenen Freunde, wie sie einer sind, mir hierinn Beyfall gäben; wenn sie wenigstens sagten, ich hätte nicht unvernünftig noch unglücklich gewählt, wenn sie ohne Verstellung bezeugen könnten und wollten, sie hielten den Mesias, wo nicht so hoch als ich, (das fodre ich eben nicht) doch recht von Herzen hoch, und alles Lobß und Ruhms ganz würdig! Ich kan nicht irren, mein Freund halten dieses Gedicht wenigstens recht hoch. Ich wüßte doch nichts zu finden, gar und gänzlich nichts wüßte ich darinnen zu finden, was ihnen mißfallen, oder was ihnen ein vieles weniger gefallen sollte als mir; wenn es nicht etwann dieses ist, daß mein Dichter so gar viel auf das Weinen hält. In der That, er weinet nicht nur selbst bey allen Anlässen, in der Freude und im Leide, sondern er läßt auch alles weinen, was ihm vorkommt; Gott, Engel, Menschen, Teufel, &c. Alles muß ihm weinen, und dieses so oft, daß in seinem Werke des Weinens kein Ende ist, daß bald keine einzige zärtliche Empfindung ohne Weinen ausgedrückt wird. Das kommt zwar nun für mich recht allerliebste heraus; Aber ich fürchte, es dürfte ihnen, mein theuerster Freund, ganz anders vorkommen, denn sie sind wol bey weitem der Greiner nicht, der ich bin. Sie sind viel zu tapfer und heldenmützig, als daß sie das Weinen für eine grosse Tugend halten könnten. Ich fürchte darum, sie werden auch hier zum wenigsten sagen, Klopstock gebehrde sich doch für einen heroischen Dichter auch gar zu weinend.

Doch wer weiß! vielleicht haben sie bey andern Dichtern ein so edles, so erhabenes, so großmütziges Weinen,
wie

wie das beyhm Klopstock ist, noch nicht angetroffen. Vielleicht haben wol sie selbst schon oft geweint, wenn sie den Anlaß gehabt haben, so Christlich, so großmüthig zu weinen, wie im Mesias alles weint! Durch dergleichen Vorstellungen könnte ich bald mich selbst überreden, daß sie auch über diesen Punct völlig meiner Meinung seyn müßten. Doch da ich es eben für nichts unmögliches halte, daß Klopstocks Gedicht mir vielleicht auch nur um des vielen Weinens willen, es möchte gleich edel oder unedel geweint seyn, desto lieber seyn könnte, so weiß ich hingegen nur gar zu wol, daß es ihnen von dieser Seite allein unmöglich angenehm vorkommen könnte. Und also kan ich mir doch so gewiß nicht versprechen, daß sie sich hierüber völlig mit mir vergleichen werden.

Doch dem sey wie ihm wolle, ich mag es gar wol leiden, daß eins und das andere im Mesias ihnen nicht so gut gefalle als mir; wie sollte es anders seyn können! sie müssen ja auch ihren eigenen Individualgeschmack haben; und der kan nach dem Principio indiscernibilium unmöglich der meinige seyn. Aber in der Hauptsache bleiben sie doch verhoffentlich mit mir eins, daß der Mesias ein vortreffliches Gedicht sey. Wenigstens nehme ich für ganz gewiß, sie werden mich in meiner unbegrenzten Hochachtung für den Mesias gar gerne ruhig und ungestört lassen. Um des Himmels willen stören sie mich darinnen nicht, wenn ich auch schon irren sollte, wenn sie also schon Recht dazu hätten. Sie thäten mir keinen Dienst, denn das wäre mir ein zu allerliebster Irrthum, als daß ich ihn gern erkennen und fahren lassen sollte; und ich kan doch endlich so übel damit nicht fahren. Es trifft unsern Göttlichen Erlöser an, für den Klopstock meine Liebe und Hochachtung nur noch vergrößert, und der ja auch ohne seinen heiligen Sänger, den Klopstock, der allerhöchsten Liebe und Hochachtung aller Engel und Menschen überaus wol würdig ist.

Beltz
zum
nem
ähr
eller
dus
abers
chen
Ges
sider
dter
üsse

ans
mir
hon
elche
e

ULB Halle

3

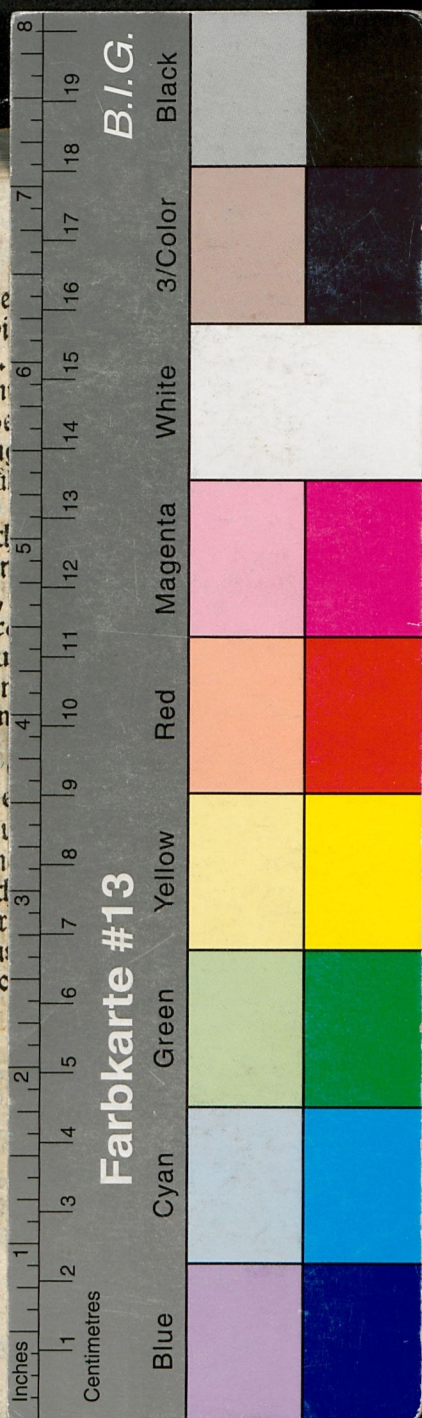
003 862 062



Sb.

79.A 6634

(1/5)



3

Zufällige Gedanken
über
das Heldengedicht,
der
Mekias.

Veranlasset durch
Herrn Georg Friedrich Meiers,
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle,
Beurtheilung
dieses Heldengedichtes.



Zürich,
bey Heidegger und Compagnie. 1749.

